

Der Westwall: Zwischen Abrissbirne, Erinnerungstourismus und Naturschutz

Dichtes Grün über dunkler Geschichte

Die ehemaligen Bunker und Befestigungsanlagen des Westwalls bieten heute seltenen Tierarten Unterschlupf

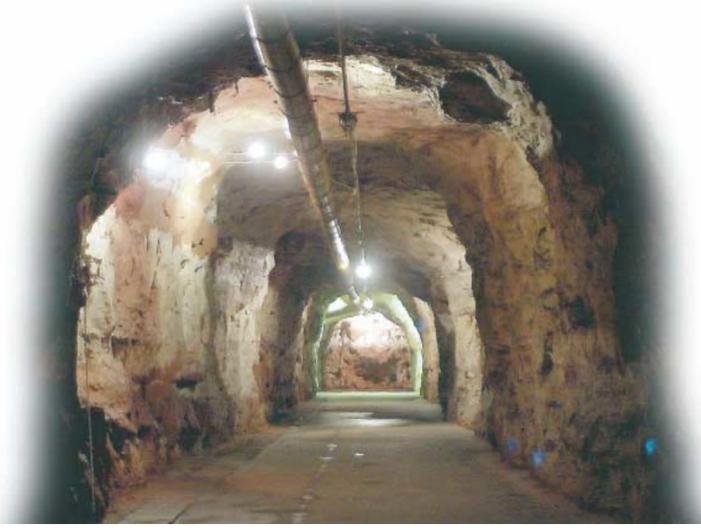
VON UNSERER MITARBEITERIN
BRIGITTE SCHMALENBERG

► Wer auf Schusters Rappen den südwestlichen Teil des Pfälzerwaldes durchstreift, kann viele Eindrücke mit nach Hause nehmen. Verfallene Ritterburgen, begehbare Aussichtstürme und imposante Felsformationen ergeben wildromantische Impressionen. Nur wenige Wanderer aber wissen, dass sie bei ihrem anheimelnden Streifzug durch dichtes Grün auch einem traurigen Kapitel deutscher Geschichte auf der Spur sind. Denn entlang der französischen Grenze, zwischen Steinfeld und Pirmasens, zog der legendäre Westwall seine graue, betonschwere Schneise durch Gottes freie Natur, und die Reste dieses laut Hitler „gigantischsten Festungswerkes aller Zeiten“ sind bis heute ein sichtbares Zeugnis des einstigen Naziwahns.

Die strategischen Schwerpunkte des „germanischen Limes“, der sich auf einer Länge von 630 Kilometern von der Schweizer Grenze bis an den Niederrhein zog, lagen in der Region um Pirmasens und südlich von Landau. Vor allem in der „Weißenburger Senke“, zwischen dem Bienwald bei Schaidt und dem Höhenzug um die „Hohe Derst“ fürchtete man ein Eindringen des „Erbfeindes im Westen“. Extrem stark befestigt war deshalb der „Oberrotbacher Abschnitt“, ein 14 Kilometer breiter Verteidigungsstreifen, der als Hauptkampflinie galt. Etwa 1150 Bunker und Befestigungswerke zählte man

zu Kriegsbeginn allein im Landkreis Bergzabern. Die kleine Gemarkung Oberrotbacher war gepflastert mit 340 dicht an dicht stehenden Bunkern und Befestigungswerken, einer kilometerlangen Höckerlinie und einer „Pionierstrasse“, die auch heute noch in Waldgebiete führt, die wie bizarre Kriegskulisen anmuten. Wer hier mit offenem Auge wandert und beim Umherstreifen ein bisschen vom Weg abkommt, dem bietet sich ein verblüffend anschaulicher Geschichtsschauplatz.

Freilich sind all die Bunker, die hier den Wald übersäen, nicht mehr begehrbar, denn sie wurden nach dem Krieg auf Befehl der Amerikaner gesprengt. Doch ihre Fundamente sind nach wie vor in den Waldboden eingelassen, ihre



Einfahrt in die Unterwelt des Westwall-Museums von Niedersimten.

—FOTO: SEEBALD

abgesprengten Decken ragen in bizarren Formationen als graue Kolosse gen Himmel, ihre zerborstenen Betonmauern stehen wie zerklüftete Felsbrocken in einer makaber anmutenden Landschaft, die von überwucherten, doch gut sichtbaren Schützengräben durchzogen ist. Man kann sich in ihren mannshohen Furchen noch heute von Bunker zu Bunker pirschen, vorbei an

zerfallenen Geschützständen und ausgehöhlten, verwurzelten Unterschlüpfen, die mit den Bunkern in einem weit verzweigten System verbunden waren.

Wer sich sehr nahe an die Westwallreste heranzuwagt, rostige Armierungseisen und Bodenunebenheiten nicht scheut, der kann die alten Kriegselikte mit dektivischem Spürsinn erkunden. Er wird Einschusslöcher und Lüftungsschächte erkennen, Spuren von Feldbettenbefestigungen ausmachen, Türrahmenreste oder Fensterstümpfen finden. Und er wird inmitten aller Kriegstristesse staunend feststellen, dass sich die Natur dieses für die Ewigkeit gebauten Hindernisses mit geduldiger Sanftmut bemächtigte. Um die nasskalten Wände der grauen Be-

tonklötze schmiegt sich duftig-weiches Moos mit weltweitem Seltenheitswert, Käfer krabbeln munter durch zerklüftete Mauerritzen, in den tiefen Hohlräumen überwintern Fledermäuse, ja sogar Wildkatze und Dachs finden hier Schutz und Unterschlupf. Von den Kalk absondernden, überhängenden Wänden wachsen kunstvoll anmutende Stalaktiten den vom Boden aufstrebenden Stalagmiten entgegen.

Im Pirmasenser Raum bieten alte Westwallrelikte sogar eine Art sozialen Wohnungsbau für die Tierwelt. Hier nämlich, auf der „Gerstfeldhöhe“, war Hitlers Verteidigungskonzept durch kilometerlange, zum Teil auf zwei Ebenen verlaufende Hohlgangsysteme perfektioniert. In den alten, teils zerfallenen Wehrmachtstollen haben unzählige Tierarten Unterschlupf gefunden. Bei sommern wie winters konstanten Temperaturen von fünf bis zehn Grad, bei steter Wasserberieselung von den Decken und nie versiegenden Grundwasserpfützen tummeln sich Springschwämme, Baldachinspinnen und Flohkrebse in undurchdringlicher Dunkelheit. Salamanderarten nutzen die frostfreien Höhlengänge als Winterquartier.

Sechzig Jahre nach dem Krieg, so scheint es, hat die Natur ihren Frieden mit dem Westwall geschlossen, hat ihn sich schlichtweg einverleibt, um ihn einer sinnvollen Bestimmung zu übergeben. So dient Hitlers zerstörerischer Wahnsinnsbau heute den Umweltschützern als wertvolles Forschungsobjekt.



Der Moos-begrünte Eingang zum Westwallbunker von Oberrotbacher.

—FOTO: ARCHIV/THÜRING



Westwall mitten im Dorf: als landwirtschaftlicher Schuppen getarnter Bunker in Steinfeld.

—FOTOS (2): ARCHIV

RÜCKBLICK

Der germanische Limes

Hitlers gigantisches Bollwerk, schon 1944 veraltet

► Der Bau des Westwalls als deutsches Gegenstück zur französischen Maginot-Linie und als „Bollwerk gegen den Feind im Westen“ begann bereits 1936. Zwei Jahre später, 1938, ordnete Hitler den beschleunigten und verstärkten Ausbau an, um den Westwall als Rückendeckung für seine Angriffe gegen die Tschechoslowakei und Polen nutzen zu können. So wurde der „germanische Limes“ unter direkter Leitung von Dr. Fritz Todt, dem Generalinspekteur für das Deutsche Straßenwesen, zu einer gigantischen Baustelle, zu einem Arbeitsbeschaffungsprogramm, das idyllische Orte in riesige Arbeitslager verwandelte.

Über 500.000 Menschen arbeiteten in Tag- und Nachtschichten rund um die Uhr, an Sonn- und Feiertagen, um acht Millionen Tonnen Zement und 1,2 Millionen Tonnen Stahl zu jenem Verteidigungsgürtel zu schmieden, der sich schließlich auf 630 Kilometern Länge von Lörrach an der Schweizer Grenze bis nach Brüggem am Niederrhein zog. Die Siegfriedlinie setzte sich zusammen aus nahezu 20.000

Bunkern verschiedener Größe und Ausstattung, aus Panzersperren und Höckerlinien, Geschützstellungen und Stollensystemen und zig-tausenden Kilometern Schützengräben.

Zum Kriegsschauplatz wurde der Westwall, der eigentlich nie ganz fertiggestellt wurde, erst gegen Ende 1944/ Anfang 1945, als den Amerikanern der Durchbruch gelang. Die Waffentechnik hatte während der Kriegsjahre so große Fortschritte gemacht, dass die deutsche Verteidigungsanlage zum Teil schon antiquiert war.

Nach Kriegsende wurden die Bunkeranlagen trotz strengsten Verbotes seitens der Siegermächte von der hungernden und verarmten Bevölkerung „erobert“. Man „raubte“ Konservendosen, Öfen, Bettgestelle, Decken und jedwedes als Baumaterial geeignete Fundstück. Noch heute taucht auf manchem Dachboden, in manchem Keller in der Westwall-Region das eine oder andere „Originalteil“ aus historischem Limes-Bestand auf. Später wurden die Bunker auf Befehl der Amerikaner gesprengt. (ttg)



Medienwirksam: Auch am Westwall zeigte sich Hitler gerne mit Kindern.

Rettet die Westwall-Relikte!

Gegen den per Gesetz drohenden Abriss und für ein internationales Mahnmahl

► Die Relikte des Westwalls sind ein Stück deutscher Geschichte. Sie dokumentieren die Bauarchitektur der letzten und größten Landbefestigung Deutschlands. Sie legen Zeugnis ab von einer Zeit, die trotz, ja gerade wegen ihrer Schrecken nie vergessen werden darf, und sie können heute als Mahnmahl für den Frieden neue Akzente der Völkerverständigung setzen.

Dennoch werden die Bunker auf Grundlage des „Kriegsfolgesgesetzes“, das die „Beseitigung von Gefahren für Leben oder Gesundheit von Menschen“ verlangt, gleich reihenweise dem Erdboden gleichgemacht. Früher galt es in diesem Zusammenhang freilich, landwirtschaftlich nutzbare Flächen und allgemeines Bauland zurückzuerobern. Weil diese Arbeit aber längst erledigt ist, kämpfen sich die mit Spezialmeißeln ausgestatteten Bagger heutzutage durch einsame, unwegsame Waldgebiete.

Das Bundesvermögensamt, das als Bunkerigentümer für eventuelle Personenschäden haftet, packt das vermeintliche Übel mit deutscher Gründlichkeit radikal an der Wurzel an: 35 Millionen Euro Steuergelder werden auf diese Art und Weise als kleingeschredderte Bunker-Betonsteine in den Tiefen des Pfälzerwaldes verbuddelt. Spötter warnen ob dieser Vollkasko-Mentalität bereits davor, dass Vater Staat aus lauter Fürsorgepflicht bald auch die mittelalterlichen Burgen abtragen lasse... Oder dient die Westwall-Demontage gar als Arbeitsbeschaffungsprogramm zur Belebung der erlahmten Baukonjunktur? Langsam, aber sicher formiert sich

Widerstand gegen die blinde Zerstörungswut. Historiker, Archäologen, ehemalige Soldaten und deren Nachkommen, aber auch Gemeinden, die den Raubbau an ihrer eigenen Ortschaft nicht länger hinnehmen wollen, haben die akute Gefahr des unwiederbringlichen Verlustes erkannt. Umweltschützer wiederum verteidigen die Bunkerreste als unersetzbare „Inselbiotope“ für seltene Pflanzen und Tiere.

All diese „Widerstandskämpfer“ haben sich im Dezember 2003 auf Initiative des Historikers und Journalisten Klaus Backes im „Verein zur Erhaltung der Westwallanlagen e.V.“ zusammengeschlossen. Die letzte Abrissaktion – vor wenigen Monaten wurden im Raum Niederschlettenbach 13 Bunker und eine Panzersperre platt gemacht – ließ sich zwar nicht mehr verhindern, doch die 18 Bunker im Pirmasenser Wald, denen im Frühling trotz völlig abgeschiedener Lage der Garas droht, könnten noch gerettet werden. Selbst dieser Erfolg wäre aber nur ein kleiner Tropfen auf den heißen Stein, denn laut Auskunft des Mainzer Landtages sollen in den kommenden fünf Jahren über 300 Anträge auf „Gefahrenbeseitigung“ systematisch „abgearbeitet“ werden. Damit dürfte der rheinland-pfälzische Abschnitt des Westwalls – andere Bundesländer gehen mit der historischen Substanz wesentlich sensibler um – bald vollends ausgerottet sein.

Die Anträge, die das Bundesvermögensamt so erstaunlich flink und wohlwollend bearbeitet, müssen von den Eigentümern der Grundstücke, auf de-

nen sich die bundeseigenen Wehranlagen befinden, gestellt werden. Das sind Privatleute, Gemeinden oder der Forst, die von der historischen Tragweite ihres Antrages oft keine Ahnung haben. Klaus Backes hegt gar den Verdacht, dass „renitente Grundstücksbesitzer mit der Keule Verkehrssicherheit unter Druck gesetzt“ werden.

Hier will der Verein Aufklärungsarbeit leisten und Ansprechpartner sein. Auch der Ankauf von Bunkern – entsprechende Anträge haben derzeit der BUND, die „Pollichia“ (Verein für Naturforschung und Landespflanz) und der „Westwall-Museums-Verein Gerstfeldhöhe“ gestellt – soll forciert und unterstützt werden, um der weiteren Zerstörung Einhalt zu gebieten. Klaus Backes erwägt darüber hinaus die Einrichtung einer Denkmalzone, die Ausweisung eines Westwallwanderweges und die Errichtung eines internationalen Mahnmahls, weil auch viele Amerikaner Interesse an der „Siegfried-Linie“ zeigen und die französische Maginot-Linie in greifbarer Nähe ist. So mancher Bürgermeister hat sich von diesen Ideen schon anstecken lassen – schließlich können sie damit auch dem lahmlahmenden Tourismus auf die Beine helfen. (ttg)

INFO

— „Verein zur Erhaltung der Westwall-Anlagen e.V.“, Vorsitzender: Dr. Klaus Backes, Telefon 06359/2628; 1. Stellvertreter: Dr. Oliver Röller (Geschäftsführer Pollichia), Telefon 06321/921768.

WESTWALL-MUSEEN

► Das „Westwallmuseum Festungswerk Gerstfeldhöhe“ in Pirmasens-Niedersimten befindet sich im ehemals größten Hohlgangsystem des Westwalls und bietet einen Rundgang durch 1000 Meter zum Teil vollausgebaute, zum Teil noch im Fels stehende Stollen, in denen historische Militär-Exponate wie Fahrzeuge, Kanonen, etc. ausgestellt sind. Öffnungszeiten: 1. April bis 31. Oktober, samstags und sonntags, 13 Uhr bis 17 Uhr; Gruppenführungen ab 10 Personen auch in der Winterpause, Info: Günther Wagner, Tel.: 06331/46147; www.westwall-museum.de

► Das Westwallmuseum Bad Bergzabern ist eine Privatinitiative der Eheleute Fuchsgruber. Mit originalen Einrichtungsgegenständen von der Hautbitze bis zur Bettauflage bietet es einen authentischen Einblick in das Soldatenleben am Westwall, außerdem eine Sammlung von Technik und Panzerungsteilen und viel Informationsmaterial. Geöffnet jeden Sonntag von Anfang Juli bis Ende Oktober und jeden ersten Sonntag im Monat von März bis Juni. Außerdem an Ostern, Pfingsten, 1. Mai und 3. Oktober Gruppen nach Vereinbarung; Öffnungszeiten: 10 Uhr bis 16 Uhr; Telefon: 06398/367; www.westwall.page.cx

ZUM WEITERLESEN

► Johannes Nosbüsch, „Damit es nicht vergessen wird...“, Pfälzer Land im Zweiten Weltkrieg, Schauplatz Südpfalz; Pfälzische Verlagsanstalt, 20 Euro, ISBN 3-87629-025-2;

Dr. Johannes Nosbüsch, geboren 1929 in Niederraden, ist Professor für Philosophie an der Universität Landau-Koblenz. In seiner regional konzentrierten historischen Abhandlung zeigt der Autor anhand von Augenzeugenberichten, Fotos und Skizzen, wie ein Weltkrieg auch in die Idylle kleinster Ortschaften eindringt. Er beschreibt den Bau des Westwalls und erhebt darüber hinaus den Anspruch, auf „Gefährdungen hinzuweisen, in die Menschen und Völker geraten, wenn Recht und Gerechtigkeit brutalen Machtansprüche zum Opfer fallen“.

► Jörg Fuhrmeister, „Der Westwall – Geschichte und Gegenwart“, Motorbuch Verlag, 26,80 Euro, ISDN 3-613-02291-5

Jörg Fuhrmeister, Jahrgang 1959, ist engagierter Denkmalschützer und Projektleiter zur Restaurierung von Westwallbunkern der „Interfest e.V.“, seit 1989 auch Fachgruppenleiter „Landbefestigungen in Deutschland seit 1920“. Seine reich bebilderte Dokumentation, die ein Gesamtbild des Westwalls von seiner Entstehung bis zur aktuellen Situation zeichnet, beleuchtet die laut Winston Churchills „größte militärische Bauleistung in Europa seit den Römern“ vor allem aus technischer Sicht und zeigt die einzelnen Bau- und Bunkertypen der Wehranlage auf. (ttg)



Ein heutiger Bunkerbewohner: die Fledermaus.

—FOTO: ARCHIV

WESTWALL-VERLAUF

„Was die Pfalz im ganzen betrifft, verläuft die vorderste Bunkerlinie in unterschiedlicher Dichte und Tiefenstaffelung etwa in folgender Linie: Rhein bei Hagenbach, Hagenbach, Büchelberg, nördlicher Bienwaldrand bei Schaidt, Steinfeld (mitten durch die Ortslage), Niederrotbacher, Oberrotbacher, Reisdorf, Niederschlettenbach, Bunderthal, Fischbach, Eppenbrunn, ein Winzeln und Windsberg vorbei bis an den südlichen Stadtrand von Zweibrücken. Zwischen Niederschlettenbach und Eppenbrunn verlief eine zweite Linie weiter nördlich über Bruchweiler-Bärenbach.“ (Beschreibung: Johannes Nosbüsch)